

Felix Christen (Neuere deutsche Literaturwissenschaft, Zürich):

Jan Philipp Reemtsma, *Was heißt: einen literarischen Text interpretieren? Voraussetzungen und Implikationen des Redens über Literatur*, München: C.H. Beck 2016, 316 S., € 24.95, ISBN 9783406690983.

8 Jan Philipp Reemtsma stellt in seinem neuen Buch schon im Titel eine Frage, die ebenso grundsätzlich wie bedenkenswert ist: *Was heißt: einen literarischen Text interpretieren?* Der Untertitel *Voraussetzungen und Implikationen des Redens über Literatur* verdeutlicht allerdings, dass es weder um den Entwurf einer literarischen Ästhetik noch um die Frage gehen soll, weshalb literarische Texte überhaupt interpretiert werden. Vielmehr will der Verfasser klären, um welche Art des Sprechens es sich handelt, wenn jemand über Literatur spricht, also: „was das Reden über Literatur eigentlich für eine Beschäftigung sei“ (22). Die Voraussetzung dieser Klärung der „Voraussetzungen und Implikationen des Redens über Literatur“ ist dabei, dass die Klärung nicht selbst Ästhetik ist: „Über das Reden über Literatur nachzudenken heißt nicht, ästhetische Theorie oder Theorie des Ästhetischen durch die Hintertür zu betreiben.“ (23) Diese Differenzierung wird in den mitunter kurzen, aber immer pointierten Kapiteln des Buchs teils folgerichtig, teils weniger konsequent durchgehalten. So wird etwa im Kapitel *Metaphern verstehen* (72-90) nach der kritischen Diskussion einiger klassischer Theorien der Metapher von Aristoteles bis Donald Davidson und Harald Weinrich das Verstehen von Metaphern pragmatisch als kulturell erlernte Fähigkeit beschrieben – analog etwa zum Verstehen eines Witzes. Eine Metapher zu verstehen und sagen zu können, was eine Metapher ‚eigentlich‘ ist (oder zurückhaltender: wie sie ‚funktioniert‘), ist zweierlei. Denn „zu wissen, was eine Metapher ist“, zeige sich „im Umgang damit“ (88f.). Um Metaphern zu verstehen oder zu erläutern, müsse man „kein Kenner von Metapherntheorien sein, ein einfaches ‚Hören Sie mal, es geht hier um ein ‚im übertragenen Sinn!‘ reicht aus“ (89) – und zwar unabhängig davon, ob der Wendung „im übertragenen Sinn“ sprachphilosophisch korrekte Annahmen zugrunde liegen. Umgekehrt sei aber dem nicht zu helfen, der die ‚kommunikative Praxis‘, die „kulturelle Fertigkeit“ (164) des Redens über Literatur und deren entsprechende Konventionen nicht verinner-

licht hat – der nicht, wie Reemtsma es formuliert, in ihnen ‚großgeworden‘ ist (20). Einem Leser, der seiner Kusine Kafkas *Verwandlung* erklären soll, es aber nicht kann und deshalb Kafka in einem Brief um Rat bittet („Also bitte sagen Sie mir, was meine Kusine sich bei der Verwandlung zu denken hat“), wäre „nicht zu antworten gewesen“ (19), weil er die Praxis des Redens über Literatur – deren „Selbstverständlichkeit“ (20) – nicht kennt.

Die drei Teile des Buchs (der Hauptteil unter dem Titel *Schwierigkeiten*, daran anschließend die beiden kürzeren Teile *Die Emanzipation der modernen Philologie von der theologischen – und die Folgen* und z. B. *Klassik*) bleiben allerdings nicht bei der „Selbstverständlichkeit“ des Redens über Literatur stehen, sondern lassen sich durchaus auch auf Grundfragen der Hermeneutik ebenso wie der Ästhetik ein. Das zeigt sich schon bei den in der Einleitung vorausgeschickten, lose an der Form von Wittgensteins *Tractatus* orientierten Sätzen mit jeweils zugehörigen Untersätzen, die das Folgende thesenhaft zusammenfassen (11-16). Da heißt es etwa: „Die Interpretation erweist den literarischen Text als ein bedeutungsvolles Ganzes.“ Und dazugehörig: „Das Reden über einen literarischen Text als ein bedeutungsvolles Ganzes ist ein Reden über die Art seiner Schönheit.“ (15) Diese im Verlauf der im Buch entfalteten Argumentation ausgeführten Sätze formulieren freilich nicht einfach Bedingungen des Redens über Literatur, sondern haben auch Implikationen für Fragen der Ästhetik („Schönheit“) und Hermeneutik („ein bedeutungsvolles Ganzes“). Denn dass jede Interpretation einen literarischen Text als ein bedeutungsvolles Ganzes erweise, ist keineswegs ausgemacht. Vielmehr liegt dem die Annahme zugrunde, dass sich von Bedeutungen überhaupt nur dann sprechen lässt, wenn man von einem Ganzen ausgeht, das von einem Autor intendiert ist: „Sprechen wir von Bedeutungen – also von Verstehen –, so sprechen wir über die Bezüge semantischer Einheiten aufeinander, die erst durch diesen Bezug semantische Einheiten werden (als solche angesehen werden können). Sprechen wir von Bedeutungen, so sprechen wir von einem Ganzen [...] und wir sprechen von einem intentionalen Gebilde.“ (69) Diesen Annahmen mag man zustimmen oder nicht; aber sie sind doch weniger universale Voraussetzungen oder Möglichkeitsbedingungen des Redens über Literatur, als dass sie vielmehr bestimmten

Traditionslinien folgen und andere ablehnen. So affirmiert Reemtsma weitgehend Staigers Überlegungen zur *Kunst der Interpretation* (40-57) und kann Adornos *Ästhetischer Theorie* nichts abgewinnen (23 und passim). Reemtsmas Argument ist indes, dass Staiger mit der *Kunst der Interpretation* nicht einfach eine literarische Hermeneutik entwirft, die sich von anderen möglichen Hermeneutiken unterscheidet, sondern prinzipielle Voraussetzungen des Redens über Literatur umreißt: „Emil Staigers ‚Kunst der Interpretation‘ ist nicht nur ein klassischer Text im Sinne einer Fachtradition [...], sondern auch in systematischer Hinsicht für die Frage, was es denn sei, über Literatur zu reden, äußerst instruktiv.“ (40) Hat man sich für die Richtigkeit einiger Grundannahmen entschieden, so lässt sich wohl sagen, dass diese allgemeingültige und unhintergehbare Bedingungen formulieren, die dann etwa für alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer eines Gesprächs über Literatur gelten. Will man aber einräumen, dass auch andere Grundannahmen gelten könnten, so formuliert auch eine so entworfene Pragmatik des Redens über Literatur bestimmte hermeneutische Positionen – die allerdings Reemtsmas Buch gerade in Hinblick auf Fragen einer literarischen Hermeneutik umso interessanter erscheinen lassen.

Dazu gehört nicht zuletzt, dass Reemtsma nicht nur übers Interpretieren spricht, sondern auch selbst interpretiert und dabei literarische Texte kritisiert. So wirft er beispielsweise Ilse Aichingers Gedicht *Zeitlicher Rat* eine „Inkonsistenz im Gedanken“ vor, „eine Schlampigkeit in der Art, wie er formuliert wird“ (173). Denn „daß es Nacht wird, / wenn der Mond aufgeht“ – was zu glauben einem im Gedicht angesprochenen Du (scheinbar) empfohlen wird¹ –, ist unrichtig, so erklärt Reemtsma: „Manchmal geht der Mond auf, bevor es Nacht wird, manchmal viel später, manchmal gar nicht. Undeutliches aus undeutlichen Gedanken, manche Lyrik ist so und leider nicht mehr als das.“ (172) Der Rat, den das Gedicht formuliert, wäre mithin nicht nur schlecht, sondern unsinnig. Dass nun aber Aichingers Gedicht möglicherweise das Wissen gerade darüber voraussetzt,

dass es nur ein Kinderglaube ist, die Nacht beginne mit dem Mondaufgang, und dass es deshalb den „Rat“, den es gibt („willfährig mit dem Kopf“ zu nicken, auch wenn offensichtlicher Unsinn verbreitet wird), zugleich selbst *infrage* stellt, scheint Reemtsma nicht zu bedenken – und widerspräche seiner Feststellung, Aichingers „Häkelarbeit“ (171) weise eine „Unstimmigkeit des Gedankens“ (172) auf. Unstimmig wäre dann nicht das Gedicht, sondern eine bestimmte Interpretation des Gedichts. Reemtsma ist allerdings umsichtig genug, um einzuräumen, dass verschiedene Interpretationen (eine Interpretation von Ruth Klüger in der *Frankfurter Anthologie* und seine eigene) mit verschiedenen Ansprüchen nebeneinanderstehen können: „Klüger zeigt [indem sie Aichingers Gedicht als skeptischen Kommentar zur Schöpfungsgeschichte liest; F. Ch.], warum das Gedicht schön ist. Reemtsma, führe er fort, würde sagen, daß das Gedicht schlecht, nicht schön sei und weitere Befassung nicht lohne“ (174) – ein wieder anderer Interpret könnte freilich sagen, dass Gedicht sei gut, auch und gerade aus dem von Reemtsma angeführten, aber nicht ins rechte Verhältnis zum Gedicht gesetzten Grund (Mondaufgang ist nicht gleich Nachtanfang). Bei aller möglichen Kritik an Reemtsmas Interpretation, die nur eine in einer kleinen Reihe von beispielhaften Interpretationen literarischer Texte ist, muss auch der kritische Leser also zugestehen, dass Einwände gegen diese Interpretation, ob sie nun zutreffen oder nicht, ganz auf der Linie von Reemtsmas Grundargumentation liegen. Denn Reemtsma will plausibel machen, dass das Sprechen über literarische Texte eine subjektive Allgemeinheit anstrebt (im Sinne von Kants *Kritik der Urteilkraft*, der ein eigenes und durchaus interessantes Kapitel gewidmet ist, 107–125), über die nicht nur trefflich gestritten werden *kann*, sondern, *da* man es kann, auch gestritten werden *muss* (vgl. 110). „Das Reden über Literatur“, so fasst Reemtsma zusammen, „ist auch ein Streit um das Recht haben, ist agonal.“ Und auf diesen Streit kommt es an, denn das „Moment des Agonalen ist Ausdruck des Wichtignehmens dessen, worüber man redet“ (221). Der erfrischende, obschon in Hinblick auf die universitäre Literaturwissenschaft (137 und passim) ebenso wie das „fußgängerhafteste Feuilleton“ (65) überaus polemische Tonfall des Buchs lädt jedenfalls zum Weiterreden ein – über das Reden über Literatur ebenso wie über die Literatur.

¹ „Zum zweiten / mußst du glauben / und mit allen deinen Kräften, / daß es Nacht wird, / wenn der Mond aufgeht. / Wenn du es aber nicht glaubst, / sage ja / oder nicke willfährig mit dem Kopf, / das nehmen sie auch.“ Ilse Aichinger, *Versenkter Rat. Gedichte*, hg. v. Richard Reichensperger, Frankfurt a. M. 1991, 92.